

STEFAN ZWICKER

ZUR DARSTELLUNG DER SUDETENDEUTSCHEN IN LITERATUR, PUBLIZISTIK UND FILM DER NACHKRIEGSZEIT IN DER TSCHECHOSLOWAKEI UND DEUTSCHLAND

Das im Titel umrissene Thema ist komplex und der zur Verfügung stehende Raum zwingt zur Auswahl: Infolgedessen möchte ich in diesem Beitrag einige aufschlussreiche Facetten der Darstellung der Sudetendeutschen in verschiedenen Medien und Gattungen insbesondere an Material aus den Jahren 1945-1960 herausarbeiten. Besonders viel versprechend waren dabei diese Themenfelder, die schlaglichtartig beleuchtet werden sollen: das Bild der (Sudeten-)Deutschen im öffentlichen Leben und der Publizistik der ČSR, Sudetendeutsche in der tschechischen und deutschen Literatur nach 1945 und die Darstellung des Schicksals der Vertriebenen im deutschen Nachkriegsfilm.

Zum Bild der Sudetendeutschen in der ČSR nach 1945

Mit dem Ende des Krieges 1945 setzte eine Phase der Entrechtung, Enteignung und Vertreibung der sudetendeutschen Bevölkerung ein, die in den tschechoslowakischen Medien in scharfen Tönen publizistisch-propagandistisch begleitet wurde: Die Ächtung alles Deutschen sollte sich nicht nur auf die hier noch lebende Bevölkerung, sondern zunächst auch auf möglichst alle Hervorbringungen der deutschen Kultur beziehen, etwas was in anderen, zuvor von deutschen Truppen besetzten Ländern ebenfalls zu beobachten gewesen war. Kultusminister Zdeněk Nejedlý schlug vor, man solle von nun an Begriffe wie „Němec“ (Deutscher) und „Německo“ (Deutschland) entgegen der Regeln der Rechtschreibung mit kleinem „n“ schreiben, um so das „Volk der Faschisten“ auch orthographisch zu brandmarken. Werke deutscher Komponisten waren gleichfalls erst einmal ver-

pönt,¹ ähnliches galt für die deutsche Literatur. Der einst zum „Prager Kreis“ gehörende Schriftsteller, Übersetzer und Literaturwissenschaftler Pavel Eisner stellte 1946 die Frage nach der Existenzberechtigung des Faches Germanistik in der Tschechoslowakei. Diese müsse eine Wissenschaft mit „nationaler Wachwirkung par excellence“ vor der deutschen Gefahr werden. Die Deutschen hätten verursacht, dass Matthias Claudius, Hölderlin, Rilke und Goethe „mit reinen Gedanken“ nun nicht mehr zu lesen, zu übersetzen, auszulegen seien.²

Dass man mit dem deutschen Element im Lande ein für alle Mal „aufräumen“, das „deutsche Problem ausliquidieren“ (Staatspräsident Edvard Beneš am 12. Mai 1945 in einer Rede in Brünn/Brno) müsse,³ wurde nicht allein mit der sechsjährigen NS-Okkupation und den in ihrem Rahmen verübten Untaten begründet, in denen sich nach damaliger Sicht lediglich das offen gezeigt habe, was „im deutschen Volk“ ohnehin angelegt sei. Als wichtige Rechtfertigung wurde vielmehr gleich die gesamte gemeinsame Geschichte von Tschechen und Deutschen angeführt, die als ununterbrochener „Abwehrkampf der tschechischen Nation und Sprache von der ältesten Zeit an“ gegen die deutschen Aggressoren interpretiert wurde. Letzteres ist die Übersetzung des Untertitels eines der erfolgreichsten tschechischen Bücher nach Kriegsende, *Národ se bránil* (Die Nation hat sich verteidigt)

¹ ALEXEJ KUSÁK, *Kultura a politika v Československu 1945–1956* [Kultur und Politik in der Tschechoslowakei 1945–1956], Praha 1998, S. 184–187.

² PAVEL EISNER, *K nové české germanistice* [Über die neue tschechische Germanistik], in: *Kritický měsíčník* [Kritische Monatsschrift] 17–18 (1946), hier zit. nach Tvář. Výbor z časopisu, uspořádal [Das Antlitz. Eine Auswahl aus der Zeitschrift], hg. v. MICHAEL ŠPIRIT, Praha 1995, S. 601 f.

³ DIETER SCHALLNER, *Obraz Němců a Německa v letech 1945 až 1947. Vznik soudobého českého stereotypu Němce a Německa* [Das Bild der Deutschen und Deutschlands in den Jahren 1945–1947. Die Entstehung des gegenwärtigen Stereotyps des Deutschen und Deutschlands], in: *Obraz Němců, Rakouska a Německa v české společnosti 19. a 20. století* [Das Bild der Deutschen, Österreichs und Deutschlands in der tschechischen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts], hg. v. JAN KŘEN u. EVA BROKLOVÁ, Praha 1998, S. 236–252; hier S. 238; DETLEF BRANDES, *Der Weg zur Vertreibung. Pläne und Entscheidungen zum „Transfer“ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen*, München 2001 (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 94), S. 377 f. – Als umfangreiche Dokumentation zu den nach dem Präsidenten benannten Dekreten, die den formaljuristischen Hintergrund für Entrechtung und Vertreibung der Deutschen darstellten, sei der jüngst erschienene Tagungsband *Die Beneš-Dekrete. Nachkriegsordnung oder ethnische Säuberung: Kann Europa eine Antwort geben?*, hg. v. HEINER TIMMERMANN, EMIL VORÁČEK u. RÜDIGER KIPKE, Münster 2005 (= Dokumente und Schriften der Akademie Otzenhausen, 108), erwähnt, der auch die Vorgeschichte seit dem 19. Jahrhundert und die Diskussion bis in die Gegenwart berücksichtigt.

aus der Feder des Literaturwissenschaftlers Albert Pražák.⁴ Diese Darstellung ist gleichzeitig eine Kompilation von antideutschen (oder zumindest so interpretierbaren) Zitaten und Einlassungen von möglichst vielen Personen der tschechischen Kulturgeschichte.

Eine immer wieder benutzte Formel war die von den böhmischen Ländern als Haus, in dem man nun endlich „sein eigener Herr“ sei.⁵ Die gesamte gemeinsame deutsch-tschechische Geschichte, in der die Verbindungen ja viel enger waren als etwa zwischen Polen und Deutschen, wurde als pausenloser Ablauf nationaler Kämpfe definiert. Diese Vorstellung war zwar nicht neu, aber zuvor in keiner historischen Interpretation derartig rigide verbreitet worden. Eine beliebte pseudohistorische Begründung für die Vertreibung war auch, jetzt habe man den – immerhin viele Jahrhunderte zurückliegenden – „Irrtum“ des mittelalterlichen Herrschergeschlechts der Přemysliden korrigiert, die damals in ihrer Verblendung die Deutschen ins Land geholt hätten, ein Argument, das sowohl Beneš als auch der kommunistische Parteichef Klement Gottwald mehrfach benutzten. Der „ewige Kampf“, der schon viel länger als das zwanzigste Jahrhundert andauere, wurde auch von Militärs im Vorfeld so genannter „Säuberungen“ beschworen, „wilden“ Austreibungen im Sommer 1945, die noch vor den Beschlüssen der Potsdamer Konferenz zu besonders unmenschlichen Ausschreitungen gegenüber deutschen Zivilisten führten.⁶ Einen Rekurs auf die Anfänge – jetzt gewaltsam beendeter – gemeinsamer Geschichte gab es auch auf sudetendeutscher Seite in der zeitgenössischen Publizistik, etwa wenn deren führender Funktionär Rudolf Lodgman von Auen im Ton einer Sage bei Beneš in dessen Todesstunde den Přemyslidenherzog Soběslav erscheinen lässt, der den Präsidenten verflucht, weil er die Deutschen, die das „Bindeglied“ der böhmischen Länder nach Europa gewesen seien, vertrieben hat. So habe Beneš die Tschechen zu ihren „asiatischen“ Ursprüngen zurückgestoßen.⁷

⁴ ALBERT PRAŽÁK, *Národ se bránil. Obrany Národa a jazyka českého od nejstarších dob po přítomnost* [Die Nation hat sich verteidigt. Die Verteidigung der tschechischen Nation und Sprache von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart], Praha 1945. Pražák war 1945 auch politisch hervorgetreten, etwa als Vorsitzender des während des Prager Maiaufstandes gebildeten „Tschechischen Nationalrates“.

⁵ So auch PRAŽÁK (wie Anm. 4) in seinem Schlusswort, S. 397.

⁶ TOMÁŠ STANĚK, *Verfolgung 1945. Die Stellung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien (außerhalb der Lager und Gefängnisse)*, Köln, Weimar, Wien. 2002 (= Buchreihe des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa, 8), S. 34.

⁷ RUDOLF LODGMAN VON AUEN, *Die Mär von Sobieslaw und Eduard*, in: *Wir Sudetendeutschen*, hg. v. WILHELM PLEYER, Salzburg 1949 (= *Heimat im Herzen*), S. 253-256. Bezeichnenderweise finden in dieser „Mär“ zwar Beneš' Kontakte zur Sowjetunion Erwäh-

Darüber, dass die Vertreibung der deutschen Bevölkerung eine gerechtfertigte und sinnvolle Maßnahme sei, herrschte ein allgemeiner gesellschaftlicher Konsens von kirchlichen Kreisen (wie dem Prager Erzbischof Josef Beran und Msgr. Jan Šrámek, dem Vorsitzenden der konservativen Volkspartei ČSL), bis zu den Kommunisten,⁸ die in der Ersten Republik zumindest zeitweise die vermeintliche Unterdrückung der Sudetendeutschen angeprangert und ihr Recht auf Selbstbestimmung propagiert hatten.⁹ Nun gehörten sie neben den tschechischen Nationalsozialisten zu den Kräften, die am stärksten chauvinistische Positionen vertraten.¹⁰ Allerdings findet sich gerade im Manuskript des Werkes, das neben Pražáks Geschichtskonstruktion zu einem der auflagenstärksten Bücher jener Jahre wurde eine Stelle, die genau die Vorkriegsposition der KSČ aufgreift, zu diesem Zeitpunkt schon die Vertreibung der Deutschen vorausahnt und sie verurteilt:

„Wie oft schon habe ich diese Entfernung auf den Kieferbrettern der Pankrác Zelle zurückgelegt! Vielleicht habe ich gerade in dieser Zelle irgendwann schon einmal gegessen, weil ich allzu eindringlich das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen verteidigt und allzu klar die Folgen der Politik der tschechischen Spießer für das tschechische Volk gesehen habe. Jetzt schlägt man mein Volk ans Kreuz, vor der Zelle gehen Aufseher aus den Sudeten auf und ab und irgendwo draußen spinnen blinde politische Mächte [wörtlich: „Schicksalsgöttinnen“ oder „Nornen“, d. Verf.] von neuem Fäden der Rache und des Nationalitätenhasses.“¹¹

nung, er habe „Rat bei einem östlichen Volk“ gesucht und daraufhin die Vertreibung beschlossen, nicht aber die NS-Okkupation.

⁸ TOMÁŠ STANĚK, Vertreibung und Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei, in: *Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938-1947*, hg. v. DETLEF BRANDES u. VÁCLAV KURAL, Essen 1994 (= Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa, 3), S. 165-186, hier S. 180-183; SCHALLNER (wie Anm. 3), S. 238, 244 f.

⁹ Zu der sich in den ersten beiden Jahrzehnten der Ersten Republik mehrfach ändernden Haltung der Kommunisten gegenüber Staat und nationalen Minderheiten zuletzt: CHRISTIANE BRENNER, *Zwischen Staat, Nation und Komintern: Loyalitätsbezüge der KPdSch 1921-1938*, in: *Loyalitäten in der Tschechoslowakischen Republik 1918-1938. Politische, nationale und kulturelle Zugehörigkeiten*, hg. v. MARTIN SCHULZE WESSEL, München 2004 (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 101), S. 87-112.

¹⁰ STANĚK, Vertreibung und Aussiedlung (wie Anm. 8), S. 182; KUSÁK (wie Anm. 1), S. 206 f.

¹¹ JULIUS FUČÍK, Reportáž, psaná na oprátce. První úplné, kritické a komentované vydání [Reportage unter dem Strang geschrieben. Erste vollständige, kritische und kommentierte Ausgabe], Praha 1995, S. 24 (Übersetzung d. Verf.); zum Unterscheid von Manuskript und gedruckten Fassungen bis 1989 ebd., S. 104-106.

Das Zitat stammt aus der zuerst posthum 1945 veröffentlichten *Reportáž, psaná na oprátce* (Reportage unter dem Strang geschrieben), den 1943 in der Gestapohaft entstandenen Aufzeichnungen des im gleichen Jahr in Berlin hingerichteten kommunistischen Journalisten Julius Fučík. Dieses Werk rief schon bei seinem ersten Erscheinen große Aufmerksamkeit hervor, nach 1948 wurde es Pflichtlektüre an allen tschechoslowakischen Schulen und in allen sozialistischen Staaten weit verbreitet. Bis heute ist es das meist übersetzte Buch tschechischer Sprache. Verständlicherweise wurde der zitierte Abschnitt in der Erstausgabe 1945 und allen folgenden Buchausgaben bis nach der Wende 1989 verändert bzw. zensiert, ebenso wie alle anderen Äußerungen des Autors, in denen er die Gleichsetzung von NS-Tätern und den Deutschen insgesamt ablehnt. Fučík wurde zu einer der wichtigsten Integrations- und Propagandafiguren der kommunistischen Nachkriegstschechoslowakei. Am Beispiel des Kults um seine Person lässt sich auch ein gewisser Paradigmenwechsel ab den fünfziger Jahren erkennen: In der Propaganda wurde er nicht mehr als Opfer des nationalen Erbfeindes, „der Deutschen an sich“, dargestellt, sondern als das der „Faschisten“, zu denen natürlich die sudetendeutschen „Revanchisten“ im Westen gezählt wurden, und mit denen jetzt auch die westlichen „Imperialisten“ der NATO gemeinsame Sache machten. Fučík wurde in diesem Kontext als Vorreiter des vom sozialistischen Lager (mit der DDR) geführten „Kampfes für den Frieden“ und als Vorbild dargestellt.¹² Hinzuzufügen zu Fučíks Äußerungen gegen eine deutsche Kollektivschuld ist allerdings, dass er, hätte er den NS-Terror überlebt, vermutlich auf die Parteilinie, die sich ja erst in seinem Todesjahr 1943 auf die Massenvertreibung der Deutschen festlegte,¹³ eingeschwenkt wäre.

Die Rechtmäßigkeit und Legitimität, ja Notwendigkeit der Vertreibung, des *odsun* („Abschub“), wie er im tschechischen und slowakischen Sprachgebrauch bis heute meist genannt wird, wurde in der Nachkriegszeit in der ČSSR so gut wie nie in Frage gestellt, Diskussionen oder Kritik etwa in der Zeitschrift *Obzory* („Horizonte“) oder in den Artikeln des Publizisten Michal Mareš, betrafen lediglich die Art und Weise bzw. die große Zahl der von der „Abschiebung“ betroffenen Personengruppe.¹⁴ Von der Ver-

¹² Hierzu möchte ich auf meine Dissertation verweisen: STEFAN ZWICKER, „Nationale Märtyrer“: Albert Leo Schlageter und Julius Fučík. Heldenkult, Propaganda und Erinnerungskultur, Paderborn 2006 (= Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart).

¹³ DETLEF BRANDES, Der Weg zur Vertreibung (wie Anm.3), S. 200-206.

¹⁴ STANĚK, Vertreibung und Aussiedlung (wie Anm. 8), S. 180 f.; zum Begriff auch DERS., Abschiebung oder Vertreibung? In: Deutsche und Tschechen. Geschichte - Kultur - Politik, hg. v. WALTER KOSCHMAL, MAREK NEKULA u. JOACHIM ROGALL, München 2001 (= Beck'sche Reihe, 1414), S. 528-535; SCHALLNER (wie Anm. 3), S. 245-247, zuletzt MILAN DRÁPALA, Glosse am Rande eines großen Themas: Die Aussiedlung der Deutschen

treibung ausgenommen blieb nur ein geringer Prozentsatz von Sudetendeutschen. Dies waren „Spezialisten“ (Facharbeiter in bestimmten Industrien und Bergleute), Antifaschisten und in Mischehen lebende Menschen. Oft wiesen die Verbleibenden auch eine Kombination dieser Merkmale auf. Allerdings wurden sie nicht selten aus ihren ursprünglichen Heimatorten in das tschechische Binnenland umgesiedelt.¹⁵

Nach der kommunistischen Machtübernahme und dem Abschluss des „odsun“ 1948 trat eine gewisse Veränderung des Deutschenbildes ein. Klement Gottwald, jetzt auch Staatspräsident, prägte das Motto „není Němec jako Němec“ („es ist nicht ein Deutscher wie der andere“),¹⁶ das aber vor allem auf die Unterschiede zwischen den „fortschrittlichen“ Gesinnungsgenossen in der neu gegründeten DDR und den unter dem „imperialistisch-revanchistischen“ Regime der Bundesrepublik lebenden Deutschen gemünzt war. Im Prager Vertrag von 1950 wurden diplomatische Beziehungen aufgenommen und die „Umsiedlung“ für „unabänderlich, gerecht und endgültig“ erklärt.¹⁷ Die Lage der „Heimatverbliebenen“, deren Zahl um 1960 von sudetendeutschen Kreisen in Deutschland mit etwa 200.000, von Seite der ČSSR mit etwa 140.000 angegeben wurde¹⁸ (und sich im heutigen Tschechien bis in die Gegenwart durch Aussiedlung und

und Deutschland in der tschechischen nichtsozialistischen Publizistik 1945-1948, in: Diktatur – Krieg – Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945, hg. v. CHRISTOPH CORNELISSEN, ROMAN HOLEC u. JIŘÍ PEŠEK, Essen 2005 (= Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission Bd. 13 = Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, 26), S. 355-367.

¹⁵ STANĚK, Vertreibung und Aussiedlung (wie Anm. 8), S. 183 f.

¹⁶ Gottwald nutzte dieses Schlagwort wohl zum ersten Mal – noch vor dem „Siegreichen Februar“ 1948 und der Gründung der DDR – auf einer Kreiskonferenz der KSC am 17. April 1947 in Zlín, sein Gebrauch bei Anlässen mit größerer Breitenwirkung ist spätestens für 1950 verbürgt, vgl. MIROSLAV KUNŠTÁT, Bilder der Vergangenheit in den Reden der ersten drei kommunistischen Präsidenten der Tschechoslowakei, in: Diktatur – Krieg – Vertreibung. (wie Anm. 14), S. 149-171, hier S. 160 f. Auch bei Gottwalds Staatsbesuch in Ost-Berlin 1952 wurde es verkündet. In *Aufbau und Frieden* wurde dann 1953 darauf verwiesen, dass der Präsident diese Formulierung bereits 1947 gebraucht habe, dazu und der Bedeutung des Zitates RUDOLF URBAN, Die sudetendeutschen Gebiete nach 1945, Frankfurt/M., Berlin 1964, S. 27-29.

¹⁷ URBAN (wie Anm. 16), S. 27-30; WOLFGANG SCHWARZ, DDR und ČSSR. Eine sozialistische Vernunftfehle mit Beziehungskrisen, in: Deutsche und Tschechen (wie Anm. 14), S. 408-417, hier S. 409.

¹⁸ Menschen vor dem Volkstod. 200.000 Deutsche in der ČSSR, hg. v. Sudetendeutschen Rat, München 1961 (= Mitteleuropäische Quellen und Dokumente, 5); URBAN (wie Anm. 16), S. 13-42.

Assimilation auf etwa 40.000 verringert hat¹⁹), blieb im Sozialismus weiter von Benachteiligungen wie geringeren Bildungs- und Berufsmöglichkeiten geprägt. Dennoch lässt sich seit dem Beginn der fünfziger Jahre eine gewisse Erleichterung ihrer Lebensumstände feststellen: Auch wenn die Assimilation der verbliebenen Deutschen mehr oder weniger offiziell das Ziel Prager Politik war, wurden deutsche Sprache und Kultur nicht mehr als „faschistisch“ geächtet, zumal es ja die „guten Deutschen“ in der DDR gab. Mit *Aufbau und Frieden* und der *Prager Volkszeitung* entstanden deutschsprachige Periodika, an Schulen wurden 1955 „deutsche Sprachzirkel“ eingerichtet.²⁰ Anlässlich des fünfzigsten Geburtstages bzw. des zehnten Todestages des schon erwähnten Julius Fučík wurden im Rahmen ausgiebiger landesweiter Feiern im Jahre 1953 etwa in Südböhmen für die dort lebenden Bürger deutscher Nationalität wie auch für „Zigeuner“ (Roma) besondere Schulungsabende in deren Muttersprachen abgehalten.²¹ Sogar ein deutsches Theaterensemble unter der Leitung des Schauspielers Walter (Valtr) Taub entstand, das auf anstrengenden Tournéeen oft unter primitiven Bedingungen über tausend Vorstellungen vor deutschsprachigen Zuschauern auf die Bühne brachte.²² Das hatte auch für die Außendarstellung der Tschechoslowakei einen positiven Effekt: Der kommunistische Schriftsteller und Kulturfunktionär Louis Fűrnberg berichtete 1955 in einem Brief an Václav Kopecký, einen der mächtigsten Politiker der tschechischen Nachkriegszeit: Er habe bei einem Aufenthalt in Westdeutschland mit Befriedigung festgestellt, wie gerade die Existenz dieser deutschen Theatergruppe dort als Beweis gewertet werde, wie gut es um die Beachtung der Menschenrechte der in der ČSR lebenden Deutschen bestellt sei

¹⁹ Bei der Volkszählung 2001 gaben 38.000 Einwohner, d.h. 0,4% Prozent der Gesamtbevölkerung ihre Nationalität mit „deutsch“ an (Angaben des Statistischen Amtes der Tschechischen Republik, zitiert nach DIETER SEGERT, Gesellschaft im Umbruch, in: DERS., Tschechien, Bonn 2002 (= Informationen zur politischen Bildung, 276), S. 32-39, hier S. 38).

²⁰ URBAN (wie Anm. 16), S. 320; STANĚK, Vertreibung und Aussiedlung (wie Anm. 8), S. 184.

²¹ Planungen für Schulungsabende, Sommer 1953 - Státní ústřední archiv [SÚA, Staatliches Zentralarchiv, seit 2005 Národní archiv - Nationalarchiv], Prag, Ústřední Akční Výbor Národní Fronty [Zentraler Aktionsausschuss der Nationalen Front], i.č. 28, K. 58. [Inventarnr. 28, Karton 58].

²² URBAN (wie Anm. 16), S. 374 f.; BERTL HANNICH-CIBULKOVÁ, Sedm let německého divadelního souboru se sídlem v Praze. Sieben Jahre „Deutsches Theaterensemble“ mit Sitz in Prag In: Svědkové zamlčené minulostí. Zeugen der verschwiegenen Vergangenheit, Praha 1995, S. 101-105.

und dies der Argumentation der „Sudetennazis“ gegenüber gestellt werde.²³ Dieses Theaterensemble, zu dessen Repertoire sowohl Klassiker als auch Agitationsstücke aus der DDR gehörten, existierte bis 1961.²⁴

Als Exkurs sei hier angemerkt, dass die noch in Tschechien lebende deutsche Minderheit in der Gegenwart im dortigen öffentlichen Bewusstsein angesichts ihrer geringen Größe kaum eine Rolle spielt, umso mehr aber die gesamte „sudetendeutsche“ Thematik: Regelmäßig vor Wahlen und anderen politischen Entscheidungen, zuletzt vor den Parlamentswahlen 2002, geht man in manchen Kreisen der tschechischen Politik mit der Warnung vor angeblich von Deutschland und Österreich ausgehenden „pangermanischen“ Herrschaftsansprüchen und dem immer noch virulenten „Revanchismus“ auf Stimmenfang. Es ist zu konstatieren, dass die „sudetendeutsche“ Frage vor allem als Chimäre, als Schreckgespenst und mehr oder weniger Feindbild in politischen Diskursen Tschechiens anzutreffen ist.²⁵ Nach Untersuchungen vom Ende der neunziger Jahre halten mehr als 80% der Tschechen die Vertreibung für sehr oder relativ gerecht und ein noch etwas höherer Prozentsatz begrüßt es, dass heute deutlich weniger Deutsche in den böhmischen Ländern leben als in der Zwischenkriegszeit.²⁶

Die Sudetendeutschen in der tschechischen Literatur nach 1945

Was die Darstellung der Sudetendeutschen in der tschechischen Literatur nach 1945 angeht, so ist, folgt man den Überlegungen des Germanisten und Bohemisten Václav Maidl am Beispiel so verschiedener Autoren wie

²³ Fűrberg an Kopecký, 14. Januar 1955 – SÚA Prag, Archiv ústřední výbor KSČ [Archiv des Zentralauscheses der KSČ], Fond 100/45 Václav Kopecký, sv. 6, a j. 52 [Bd. 6, Archiveinheit 52]. Fűrberg, aus Iglau (Jihlava) stammend, in Karlsbad aufgewachsen, war 1945 aus dem Exil in Palästina in die ČSR zurückgekehrt, wo er ab 1948 im Informationsministerium tätig war. Nach den mit deutlich antisemitischen Tönen geführten Schaulprozessen gegen den ehemaligen Generalsekretär der KSČ, Rudolf Slánský, und andere wich er 1954 in die DDR aus, wo er bis zu seinem Tod 1957 stellvertretender Leiter der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten für Literatur in Weimar war, vgl. JÜRGEN SERKE, *Böhmische Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft*, Wien, Hamburg 1987, S. 431-435.

²⁴ URBAN (wie Anm. 16), S. 375; HANNICH-CIBULKOVÁ (wie Anm. 22), S. 105.

²⁵ Die – allerdings oft bedenklichen – Äußerungen und Forderungen aus Kreisen der Sudetendeutschen Landsmannschaft rufen in den tschechischen Medien bis heute ein wesentlich größeres Echo als in Deutschland hervor.

²⁶ STANĚK, *Abschiebung oder Vertreibung* (wie Anm. 14), S. 531 f.; verschiedene Beiträge zu dieser Frage auch in *Die Beneš-Dekrete* (wie Anm. 3).

Václav Řezáč, Karel Ptáčník, Vladimír Körner oder Bohumil Hrabal, zu konstatieren, dass trotz aller inhaltlichen und qualitativen Unterschiede die Sudetendeutschen eher Randfiguren in den literarischen Werken sind und dass die Berechtigung des „odsun“ nirgendwo in Zweifel gezogen wird.²⁷ Dennoch sind natürlich Unterschiede je nach Entstehungszeit und ideologischer Position des Autors festzustellen. In Řezáčs Grenzlandroman *Nástup* (Aufmarsch, 1951) werden die Deutschen von einer Frau mit dem bezeichnenden Namen Elsa Mager repräsentiert, einer fanatischen Faschistin, die versucht, Werwolfaktionen zu organisieren. Wenn es unter den Deutschen positiv gestaltete Ausnahmen gibt, dann sind es bei Řezáč wie auch in Ptáčníks *Město na hranici* (Die Stadt an der Grenze, 1956) naheliegenderweise Kommunisten, wobei Ptáčník von tschechischer Seite begangenes Unrecht nicht völlig ausblendet.²⁸ In den sechziger Jahren entsteht dann auch Prosa, in der das Sujet der „wiedergewonnenen Grenzgebiete“ differenzierter behandelt und Empathie für die dort lebenden Deutschen gezeigt wird, etwa in Körners Novelle *Adelheid* (1967).²⁹

Auch in Hrabals grandiosem Roman *Obsluhoval jsem anglického krále* (Ich habe den englischen König bedient), zuerst in Deutschland 1980 und im tschechischen Samsdat, in der Tschechoslowakei offiziell erst 1989), der sich allerdings von den früher entstandenen „Grenzland- und Aufbauromanen“ Řezáčs und Ptáčníks durch eine erheblich höhere literarische Qualität und eine fehlende Verankerung in kommunistisch-chauvinistischer Ideologie unterscheidet, tritt eine Sudetendeutsche als Verführerin auf: Diese, Lisa (Líza) Papanek, wird von Hrabals Protagonisten, dem Kellner Jan Dítě, geheiratet, der so während der NS-Okkupation sogar zum „Beutegermanen“ avanciert. Lisa, Turnlehrerin aus der Grenzstadt Eger (Cheb), ist eine fanatische Sudetendeutsche, die im Prag des Jahres 1938 demonstrativ mit weißen Kniestrümpfen (dem Erkennungszeichen der „Bewegung“ Konrad Henleins) herumstolziert. Seltsamerweise tritt sie aber für eine „Vermischung“ von Deutschen und Tschechen ein:

„[...] und dann sagte sie mir, die Deutschen aus dem Reich brauchten so nötig slawisches Blut, brauchten so nötig die Weite und slawische Natur, schon seit

²⁷ VÁCLAV MAIDL, *Obraz německý mluvčích postav a německého prostředí v české stereotypu Němce a Německa* [Das Bild deutschsprachiger Gestalten und des deutschen Umfelds im tschechischen Stereotyp der Deutschen und Deutschlands], In: *Obraz Němců* (wie Anm. 3), S. 281-302, hier S. 293-300.

²⁸ VÁCLAV ŘEZÁČ, *Nástup* [Aufmarsch], Praha 1951; KAREL PTÁČNÍK, *Město na hranici* [Die Stadt an der Grenze], Praha 1956, dazu MAIDL (wie Anm. 27), S. 294-296.

²⁹ VLADIMÍR KÖRNER, *Adelheid*, Praha 1967, deutschen Lesern jüngst durch eine neue Übersetzung zugänglich gemacht: Wuppertal 2005 (= Bibliothek der Böhmisches Länder), zu Körner MAIDL (wie Anm. 27), S. 296.

tausend Jahren seien sie bemüht, sich im guten wie im bösen mit diesem Blut zu vermischen, und sie vertraute mir an, daß ein großer Teil des preußischen Adels slawisches Blut in sich habe, und dieses Blut mache diese Adligen in den Augen des übrigen Adels wertvoller als die anderen [...].“³⁰

Allerdings fällt Hrabals Lisa nicht besonders negativ aus dem Rahmen, da hier nicht wie etwa bei Řezáč oder Ptáčník den bösen Deutschen die tapferen und aufrechten Tschechen entgegengestellt werden. Vielmehr ist Jan Dítě – sein Nachname bedeutet „Kind“ – ein wenig heroischer, passiver Typ, der versucht, sich durch die Wirren böhmischer Geschichte von der Ersten Republik bis zum Kommunismus zu lavieren.

Der Vorwurf, Okkupation und beginnende Nachkriegszeit nicht heroisch geschildert zu haben, wurde im Kommunismus (und gelegentlich noch nach 1989) auch dem bedeutenden tschechischen Erzähler Josef Škvorecký, gemacht, besonders im Zusammenhang mit seinem Roman *Zbabělci* (Feiglinge, verfasst 1948/49, zuerst erschienen 1958), der das Kriegsende im Mai 1945 in Ostböhmen an der schlesischen Grenze schildert.³¹ Auch in weiteren autobiographisch motivierten Werken befasste sich Škvorecký mit seiner Jugend im „Protektorat“, etwa in *Příběh inženýra lidských duší* (Der Seeleningenieur, verfasst im kanadischen Exil 1977), in welchem sich ein Deutscher und vermeintlicher Nazi als Widerstandskämpfer entpuppt. Dies nutzt ihm beim Ausbruch des antideutschen Terrors nach Kriegsende 1945 allerdings wenig, er wird verhaftet und zu Tode geprügelt.³²

Die Sudetendeutschen in der deutschen Literatur nach 1945

In den beiden 1949 gegründeten deutschen Staaten waren Autoren aus den böhmischen Ländern schriftstellerisch tätig, jedoch unter ganz verschiedenen Vorzeichen und Bedingungen: In der DDR waren die Vertreibung und die ehemaligen deutschen Ost- bzw. anderen Vertreibungsgebiete Tabuthemen. Die „Umsiedler“ sollten sich möglichst schnell und ohne Beharren auf ihrer regionalen Identität sowie ohne aktives Erinnern an ihre Vergangenheit als „Neubürger“ in die sozialistische Gesellschaft einfügen.³³ Die

³⁰ BOHUMIL HRABAL, Ich habe den englischen König bedient. Roman, Frankfurt/M. 1988, S. 153 f.

³¹ JOSEF ŠKVORECKÝ, Feiglinge. Roman, Wien, München 2001.

³² DERS., Der Seeleningenieur. Roman. Wien, München 1998, S. 440-445.

³³ MICHAEL SCHWARTZ, „Vom Umsiedler zum Staatsbürger“. Totalitäres und Subversives in der Sprachpolitik der SBZ/DDR, in: Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven, hg. v. DIERK HOFFMANN, MARITA KRAUSS u. MICHAEL SCHWARTZ, München 2000 (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeit-

verschiedenen im Westen nach Aufhebung des Koalitionsverbots entstandenen Vertriebenenorganisationen galten als „revanchistisch“, stellten sie doch „Gebietsansprüche“ an die sozialistischen „Bruderländer“. Dagegen entwickelte sich in der Bundesrepublik eine zumindest quantitativ beachtliche Literaturszene, in der „Heimatliteratur“ speziell für Vertriebene produziert und rezipiert wurde. Als sich die Vertriebenen im Großen und Ganzen hier jedoch immer mehr in den Mainstream der Gesellschaft eingliederten, geriet die ihnen zugeordnete Kultur zusehends in eine Randgruppenposition.³⁴

Von den kommunistischen Autoren in der DDR, die schon vor 1945 publiziert hatten, ist neben Louis Fűrberg auch der ebenfalls erst Anfang der fünfziger Jahre aus der ČSR übergesiedelte, aus Prag stammende Franz Carl Weiskopf zu nennen.³⁵ Beide gehörten bis ihrem jeweils frühen Tod zu den tonangebenden Vertretern der damaligen DDR-Literatur. Zweifel oder Kritik an der Rechtmäßigkeit der „Umsiedlung“ äußerten sie selbstverständlich nie, zumindest nicht offiziell. Fűrberg verfasste 1949 ein formell sehr gelungenes Gedicht *Liebe zu Böhmen*, in dem er die angebrochene neue Zeit in seiner Heimat feiert:

„In diesem Land, wo ich geboren bin,
erfüllt sich mein Gedicht,
Wo anders könnt ich leben?
Die Sonne Böhmens spendet mir ihr Licht,
und Böhmens Erde prägte mein Gesicht,
und was ich bin, hat mir dieses Land gegeben.

In diesem Land, das so viel Tränen sah
und wo im Lied das Leid
der armen Leute weinte,
klingt jetzt das frohe Lied der neuen Zeit,
und meine Heimat, jung und weltenweit,
ist endlich Heimat, die ich immer meinte.

geschichte. Sondernummer), S. 135-166. Der Begriff des „Umsiedlers“ (statt „Flüchtling“) wurde in der SBZ 1945 auf direkte Weisung der sowjetischen Militäradministration eingeführt, ebd. S. 136, zum Umgang mit der Vertreibung in der DDR auch JÜRGEN DANYEL, Der vergangenheitspolitische Diskurs in der SBZ/DDR 1945-1989, in: Diktatur – Krieg – Vertreibung (wie Anm. 14); S. 173-195, hier S. 178-182.

³⁴ STEFAN BAUER, Das Bild der Heimat in der sudetendeutschen Trivialliteratur nach 1948, in: Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 20. bis 22. November 1992 und 19. bis 21. November 1993, hg. v. PETER HEUMOS, München 2001 (= Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, 21), S. 37-58.

³⁵ Zu Weiskopf SERKE (wie Anm. 23), S. 435-439.

Durch dieses Land geht jetzt ein junger Tag
mit großem, schwerem Schritt
über die braunen Schollen.
Mich nimmt der Frühling in die Saaten mit,
und bei der Ernte fühl ich schon im Schnitt,
wie mir die Körner durch die Finger rollen.“³⁶

In dieser euphorischen Haltung wurde freilich nicht danach gefragt, was mit den Menschen geschehen war und geschehen sollte, die zuvor auf jenen „braunen Schollen“ gewirtschaftet hatten, ob sudetendeutsche Bauern oder tschechische „Kulaken“, die man bald darauf enteignete. Auch Fürnberg sollte nicht allzu viele Ernten in Böhmen miterleben, als des „Kosmopolitismus“ Verdächtiger musste auch er schließlich die Tschechoslowakei verlassen.

Staatstragende Autoren der DDR wie der Agitpropdichter Kurt Barthel (Pseudonym: „Kuba“) in seinem *Gruß an die Tschechen* (1952) betonten die gemeinsamen „fortschrittlichen Traditionen“, die bei beiden Brudervölkern ja schon Jahrhunderte lang zurückreichten. In der Gegenwart und Zukunft des Sozialismus hätte der frühere Chauvinismus nicht nur keinen Platz, sondern auch keine Chance mehr:

„[...] Und habt ihr mit Žižka die Fürsten berannt,
wir haben den Bundschuh getragen;
und haben sie euch Jan Hus verbrannt,
uns haben sie Müntzer erschlagen.

Und richten sie Fallgruben zwischen uns auf
und Wut und Mord und Messer,
und richten sie Haß und Zwietracht auf,
die Toten wissen´s besser.“³⁷

Daneben gab es jüngere DDR-Autoren, die aus den böhmischen Ländern stammten, wie Franz Fühmann, der wie ein weiterer prominenter DDR-Autor seiner Generation, Hermann Kant, in der Kriegsgefangenschaft und im antifaschistischen Schulungslager den nationalsozialistischen Vorstellungen seiner Jugend abgeschworen und sich dem Sozialismus zugewandt hatte. Seine Vergangenheit als gläubiger Anhänger Konrad Henleins und Adolf Hitlers thematisierte Fühmann sarkastisch in der autobiographischen Novellensammlung *Das Judenauto*, dessen bekannteste, in den Tagen der Sudetenkrise 1938 spielende Prosaminiatur *Die Verteidigung der Reichen-*

³⁶ LOUIS FÜRNBURG, Liebe zu Böhmen, in: Liebe zu Böhmen. Ein Land im Spiegel deutschsprachiger Dichtung, hg. v. BRUNO BRANDL, Berlin 1990, S. 415.

³⁷ KURT BARTHEL, Gruß an die Tschechen, in: Liebe zu Böhmen (wie Anm. 36), S. 386 f.

*berger Turnhalle*³⁸ eindrücklich die Atmosphäre von Verblendung und Verhetzung beschreibt, der viele Angehörige seiner Generation verfallen waren. Es bleibt bei der literarischen Geschichtsdarstellung Fühmanns aber eine gewisse Irritation, wenn er in seiner Erzählung *Böhmen liegt am Meer* am Beispiel einer „Umsiedlerin“, die in der Heimat einem Aristokraten dienen musste, der stereotyp als ein ausgemachter Nazi und Tschechenhasser dargestellt wird, die Vertreibung geradezu als eine Art Glücksfall für die Betroffene schildert: Sie kann nun die Segnungen des Sozialismus in der DDR genießen und erfährt in ihrem neuen Wohnort an der Ostsee „zum ersten Mal menschliche Güte“.³⁹ So erschien der *odsun* bei Fühmann als eine human durchgeführte Maßnahme, bei denen von tschechischer Seite auch noch ehrlich viel Glück in der „neuen Heimat“ gewünscht wurde. Der als Sprachrohr des Autors fungierende Ich-Erzähler spricht klar gemäß Parteilinie aus, was die erwähnte weibliche Romanfigur, eine einfache Frau aus dem Volk, nur dunkel fühlen kann:

„[...] und in dem einen Teil Deutschlands gab man den Umsiedlern ein Stück Land und eine Wohnung und eine ehrliche Arbeit und in dem anderen steckte man ihre Kinder in tote Trachten und speiste sie ab mit einer Hoffnung, die mörderisch war.“⁴⁰

Wurden die Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei mehr oder minder als kollektiv schuldig dargestellt, ein Tenor, der sich mit Abstrichen auch in der relevanten DDR-Literatur fand, so kollektiv unschuldig erschienen sie in ihrem Selbstbild, das weitgehend in der Publizistik verbreitet wurde, die in der Bundesrepublik entstand.⁴¹ In Anthologien und Almanachen

³⁸ FRANZ FÜHMANN, *Das Judenauto. Vierzehn Tage aus zwei Jahrzehnten*, Berlin 1962, S. 29-40.

³⁹ DERS., *Böhmen am Meer*, in: DERS.: *Erzählungen 1955-1975*. Rostock, 3. Aufl. 1982, S. 283-318, hier S. 317.

⁴⁰ Ebd. S. 313., dazu auch LOUIS FERDINAND HELBIG, *Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit*, Wiesbaden 1988 (= Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, 3), S. 242-247. Das Schwarz-Weiß-Tableau Fühmanns wird dadurch komplett, dass der Baron, der seine Landarbeiterin quälte, und dem auch der Ich-Erzähler in seiner faschistischen Jugend begegnete, immer noch aktiv ist: In West-Berlin, das der Ich-Erzähler – ausdrücklich mit Rückfahrkarte – besucht, hält er auf einem „sudetendeutschen Heimmattreffen“ hetzerische Reden, FÜHMANN, *Böhmen am Meer* (wie Anm. 39), S. 310 f.

⁴¹ Zuletzt dazu VOLKER ZIMMERMANN, *Sudetendeutsche Perspektiven auf den Nationalsozialismus. Einstellungen und Wertungen von der NS-Zeit bis heute*, in: *Geteilt, besetzt, beherrscht. Die Tschechoslowakei 1938–1945: Reichsgau Sudetenland, Protektorat Böhmen und Mähren, Slowakei*, hg. v. ALENA MÍŠKOVÁ, L'UBOMÍR LIPTAK u. MONIKA GLETTLER, Essen 2004 (= Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-

waren Autoren wie Wilhelm Pleyer, Hans Watzlik, Karl Hans Strobl oder Erwin Guido Kolbenheyer, die vehement schon vor 1938 völkische Besonderheit, Deutschtum der Sudetendeutschen oder gar die Unmöglichkeit ihres Zusammenlebens mit den Tschechen postuliert hatten, häufig vertreten. Emil Franzels *Geschichte der Sudetendeutschen* erlebte zahlreiche Auflagen.⁴² Selbst Autoren, die diesem Lagerdenken ablehnend gegenüber standen, wurden ohne größere Bedenken für die „sudetendeutsche Sache“ eingespannt. So wurde aus Büchern von Johannes Urzidil, der 1939 als „Halbjude“ und Anhänger des tschechoslowakischen Staates überstürzt aus Prag hatte fliehen müssen, und der bis zu seinem Tod 1970 in Amerika blieb, durch den Bund der Vertriebenen eine „Arbeitshilfe“ für Lesungen und Vorträge erstellt.⁴³ Seiner Kritik am Nationalismus auf beiden Seiten und besonders am sudetendeutschen Kampf gegen die Republik in den dreißiger Jahren wurde dabei wenig Beachtung zuteil. Bei einer Taschenbuchausgabe seines Prag-Romans *Die verlorene Geliebte* wurde das letzte Kapitel *Die Fremden*, das den Einmarsch der Deutschen 1939 schildert, schlicht weggelassen.⁴⁴ Andererseits führte die Inanspruchnahme von Autoren wie Urzidil oder Josef Mühlberger als Autoren der „Volksgruppe“ dazu, dass die Rezeption dieser bedeutenden Prosaiker außerhalb der Vertriebenenkreise wesentlich geringer war, als es ihnen eigentlich angemessen gewesen wäre.⁴⁵ Erst etwas jüngere Autoren wie Peter Härtling, Gudrun Pausewang oder in den letzten Jahren auch Josef Holub fanden mit ihrer Schilderung von Kindheit und Jugend in den bzw. Vertreibung aus den böhmischen Ländern wieder ein breiteres Publikum und zwar vor allem im Genre des anspruchsvollen, auch an Erwachsene gerichteten Jugendbuches.⁴⁶

Wer sich in der Nachkriegszeit zwischen die Fronten aus Kommunisten und Vertriebenen stellte, hatte es schwer, etwa der Publizist und Schriftsteller Fritz Brügel, der als tschechoslowakischer Diplomat während des Krieges für die Wiederherstellung des Staates gearbeitet hatte, aber als

Slowakischen Historikerkommission, 11 = Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, 25), S. 229-248.

⁴² EMIL FRANZEL, *Sudetendeutsche Geschichte. Eine volkstümliche Darstellung*, 2., durchges. u. verm. Auflage, Augsburg 1958

⁴³ SERKE (wie Anm. 23), S. 183 f..

⁴⁴ JOHANNES URZIDIL, *Die verlorene Geliebte. Erinnerungen an Prag*, München [1966].

⁴⁵ BAUER (wie Anm. 34), S. 54 f.

⁴⁶ HELBIG (wie Anm. 40), S. 251-256; DIETHER KRYWALSKI, *Die Darstellung der Protektoratszeit im Jugendbuch*, in: *Literatur unter dem Hakenkreuz*, hg. v. PETER BECHER u. INGEBORG FIALA-FÜRST, Prag 2005 (= *Vitalis Scientia*, 6), S. 55-87, hier S. 75-85.

Gegner des Kommunismus, dessen brutalen Alltag er später in dem Roman *Verschwörer* schilderte,⁴⁷ nach 1948 zuerst die CSR und dann die DDR verlassen musste. Alfred Kantorowicz berichtet in seinen Erinnerungen von Brügels Verzweiflung, als dieser erkennen musste, dass sein Verbleiben in der DDR ebenso unmöglich war wie eine Rückkehr in seine noch teilweise sowjetisch besetzte Vaterstadt Wien. Nach Westdeutschland wollte Brügel aber auf keinen Fall, da er dort die ihm verhassten „sudetendeutschen Nazis“ wählte; er wählte schließlich erneut das Exil, zunächst in der Schweiz, später in England.⁴⁸

Vertriebene im Film: Anspruch und Wirklichkeit

Kommen wir schließlich zum Thema Film: Leider ist es nicht möglich, in diesem Rahmen näher auf das Bild der Deutschen im tschechoslowakischen Spielfilm einzugehen. Mit der Liberalisierung der sechziger Jahre, die auch mit einer großen künstlerischen Anerkennung im Ausland einherging - zweimal gewannen Filme aus der damaligen ČSSR, die beide in undogmatischer Weise die Zeit des zweiten Weltkriegs behandelten, den „Oscar“ als bester ausländischer Film⁴⁹ - gab es Tendenzen, auch „den Deutschen“ und die Zeit von Kriegsende und Vertreibung weniger einseitig zu sehen.⁵⁰

In der NS-Zeit hatte es über die Kämpfe der Sudetendeutschen keine Spielfilme gegeben, anders als etwa über die Volksdeutschen in Polen, deren angebliche grausame Unterdrückung mehrfach in Filmen geschildert wurde (*Feinde* 1940, *Heimkehr* 1941).⁵¹ Der einzige Spielfilm, der gewissermaßen im sudetendeutschen Milieu spielte, war Veit Harlans 1942 uraufgeführtes Werk *Die goldene Stadt*. Dieser Film gilt allgemein als

⁴⁷ FRITZ BRÜGEL, *Verschwörer*, Hamburg, Wien 1988 (= Bücher der böhmischen Dörfer).

⁴⁸ ALFRED KANTOROWICZ, *Deutsches Tagebuch*. Erster Teil, München 1959, S. 353; SERKE (wie Anm. 23), S. 439-441.

⁴⁹ Es handelte sich um *Obchod na korze* (Das Geschäft auf dem Korso, 1965), eine Tragikomödie über eine „Arisierung“ in einer slowakischen Provinzstadt und die Verfilmung von Hrabals Novelle *Ostře sledované vlaky* (Scharf beobachtete Züge, 1966, „Oscar“ 1967) über Widerstand und Kollaboration im Umfeld eines kleinen Bahnhofs im „Protektorat“.

⁵⁰ Beispiele dafür sind etwa die Filme von Karel Kachyňa nach Vorlagen von Jan Procházka *At' žije republika!* (Es lebe die Republik!, 1965) und *Kočár do Vídne* (Die Kutsche nach Wien, 1966) sowie die Verfilmung von Körners *Adelheid* (Regie: František Vlácil, 1969). Die beiden Filme Kachyñas durften während der „Normalisierung“, die auf den „Prager Frühling“ folgte, nicht gezeigt werden.

⁵¹ Dazu den Beitrag von Eugeniusz Cezary Król im vorliegenden Band.

antitschechischer Propagandafilm, eine These, der ich mich nicht unbedingt vorbehaltlos anschließen würde.⁵² 1954 wurde dieser Film in der Bundesrepublik wiederaufgeführt und war ein großer Publikumserfolg.

In den bundesdeutschen Heimatfilmen, dem beliebtesten Filmgenre der fünfziger Jahre, treten zwar nicht selten „Flüchtlinge“ als dramatisches Personal auf, doch deren konkretes Schicksal und die Integration wird in diesen Unterhaltungsfilmen weniger thematisiert.⁵³ Eine Ausnahme bildet *Grün ist die Heide*, ein Film, auf den noch weiter unten ausführlicher eingegangen werden wird und in dem Vertriebene und ihre Eingliederung in der „neuen Heimat“, der Lüneburger Heide, wenn auch recht realitätsfern dargestellt, ein wichtiges Element der Handlung bilden. War in den „Trümmerfilmen“ der unmittelbaren Nachkriegszeit das Schicksal der Vertriebenen noch häufiger angesprochen worden, so ging dies, ebenso wie der Ansatz einer Auseinandersetzung mit der NS-Zeit im Mainstream des deutschen Nachkriegsfilms mehr oder weniger unter. Zwar gab es in der Menge der nach 1950 entstandenen Heimat-, Ärzte-, Schlager- und schließlich Kriegs- und Kriminalfilme, vereinzelte Werke, die Flucht und Vertreibung thematisierten, doch waren es wenige.⁵⁴ In den Filmen dominierte die „heile Welt“, in die sich Vertriebene und Alteingesessene als Zuschauer gern aus dem Nachkriegsalltag führen ließen

Besonders trifft das Phänomen der geringen filmischen Präsenz für die Sudetendeutschen zu, die vielen Westdeutschen noch fremdartiger erschienen, als die Neuankömmlinge aus den ehemaligen Ostgebieten des Reiches. Auffallend ist, dass in den wenigen Filmen, in denen ein deutsch-böhmisches Element vorkommt, die entsprechenden Personen als komische,

⁵² Dazu STEFAN ZWICKER, „Kakanien“ Landmädchen und tückische Verführer. Zum Bild der Slowaken und Tschechen in den deutschen Spielfilmen „Anuschka“ (1941) und „Die goldene Stadt“ (1942), in: Literatur unter dem Hakenkreuz, (wie Anm. 46), S. 254-272. Meine Skepsis gegenüber der These vom Propagandafilm beruht auf dem Sachverhalt, dass Sudetendeutsche und Tschechen in dem Film in engem Kontakt und nicht immer leicht identifizierbar und unterscheidbar dargestellt werden, ein Gegensatz zu den erwähnten antipolnischen Filmen oder Harlans berühmtem *Jud Süß* (1940). Diese Nähe von Deutschen und Tschechen in dem Film missfiel auch sudetendeutschen ND-Funktionären wie Konrad Henlein, vgl. ebd., S. 258 f.

⁵³ WILLI HÖFIG, Der deutsche Heimatfilm 1947-1960, Stuttgart 1973, S. 320 f.

⁵⁴ FRITZ GÖTTLER, Westdeutscher Nachkriegsfilm. Land der Väter, in: Geschichte des deutschen Films, hg. v. WOLFGANG JACOBSEN, ANTON KAES u. HANS HELMUT PRINZLER, Stuttgart, Weimar 1993, S. 171-210. Als Beispiel für einen einschlägigen „Trümmerfilm“ könnte hier *Liebe 47* (1949, Regie: Wolfgang Liebeneiner nach dem Drama *Draußen vor der Tür* von Wolfgang Borchert) über einen Heimkehrer und eine Flüchtlingsfrau angeführt werden, für einen Film über Flucht und Vertreibung, der gleichzeitig ein „Katastrophenfilm“ war, *Nacht fiel über Gotenhafen* (1957, Regie: Frank Wysbar), der den Untergang des Schiffes „Wilhelm Gustloff“ thematisierte.

ein „böhmakelndes“ Deutsch sprechende Figuren dargestellt werden, die irgendwie zwischen Deutschen und Tschechen zu stehen scheinen - ein Phänomen, das uns übrigens auch in der *Goldenen Stadt* begegnet. Als Beispiel dafür könnte etwa der Film *Mamitschka* (1955, Regie: Rolf Thiele) gelten, eine Komödie über eine Flüchtlingsfamilie namens Nawratil. Bezeichnend ist hier auch die Akzentuierung in knappen Inhaltsangaben, die sich bis heute in Internetressourcen fortschreiben:

„Eine neunköpfige Familie findet nach dem Krieg in einem Flüchtlingslager Zuflucht. Während die Töchter zweifelhafte Männerbekanntschaften pflegen, betätigen sich die Söhne im Schwarzhandel. Ein Totogewinn verspricht eine bessere Zukunft.“⁵⁵

Noch viel stärker wird in einer anderen Kurzzusammenfassung auf das Element des Komisch-Fremden hingewiesen:

„Erzählt wird ein Stück Familiengeschichte der liebenswerten Nawratils aus Böhmen, die staatenlos in Deutschland leben, einen Lottogewinn machen, alles Geld für Unwichtiges auf den Kopf hauen und schließlich in die USA auswandern.“⁵⁶

Hier könnte man zunächst fragen, ob Stereotypen über die Vertriebenen, in diesem Falle aus den böhmischen Ländern aufgegriffen wurden. Tatsächlich wurde den Vertriebenen, bei denen gerade in den ersten Jahren nach Kriegsende oft einander fremde Menschen beiderlei Geschlechts in Notunterkünften auf engem Raum zusammen leben mussten, nicht selten lockere Moralvorstellungen oder gar „sittliche Zerrüttung“ vorgeworfen.⁵⁷ Zudem galten sie nicht wenigen Einheimischen aufgrund von Unterschieden in Dialekt, zum Teil bei der Konfession, bei kulturellen Traditionen etc. sowie ihrer anfänglichen Mittellosigkeit als „Zigeuner“ oder nicht als „richtige Deutsche“. In der sudetendeutschen Selbstdarstellung wiederum betonte man Opfer der Tschechen und von jenen kollektiv vertrieben worden zu sein, eben weil man Deutscher war. Die im Mittelpunkt des Films stehenden Eltern sprechen sich mit den aus dem Tschechischen stammenden, aber bei Deutschen aus den böhmischen Ländern eher unüblichen

⁵⁵ URL: <http://www.filmdb.de/filmanzeige.php?filmid=Mamitschka>.

⁵⁶ URL: <http://www.geschichte.uni-hannover.de/~kultarch/ndsfilm/filmproduktion/fab/projekte.htm>.

⁵⁷ MARITA KRAUSS, Das „Wir“ und das „Ihr“. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945, in: Vertriebene in Deutschland (wie Anm. 33), S. 27-40, hier S. 34.

Koseformen für Mutter und Vater, „Mamitschka“ und „Tatinek“ an.⁵⁸ Ein Film wie Thieles *Mamitschka* über eine, wenn auch sympathisch gezeichnete Familie, deren Mitglieder einen als unseriös konnotierten Lebenswandel pflegen und deren „Deutschtum“ nicht gerade eindeutig war, dürfte daher für manchen Sudetendeutschen nicht gerade erfreulich gewesen sein. Ob es Reaktionen in der sudetendeutschen Presse jener Zeit gab und wie diese eventuell ausgefallen ist, wurde meines Wissens bislang noch nicht untersucht.

Ein weiteres Beispiel für den Einsatz des „Böhmischen“ als komisches Element sind die einige Jahre später entstandenen „Schwejk“-Filme mit Heinz Rühmann bzw. Peter Alexander in der Hauptrolle, die mit der satirischen Schärfe des Romans von Jaroslav Hašek wenig zu tun haben.⁵⁹ Besonders *Schwejks Flegeljahre* mit dem österreichischen Schlagersänger Alexander ist ein banal-albernes, in der angeblich „guten alten Zeit“ spielendes „Lustspiel“.⁶⁰

Da mir der Film *Mamitschka* bei den Arbeiten an diesem Beitrag leider nicht zugänglich war, und es nach meiner Kenntnis kaum Nachkriegsfilme mit spezifisch „sudetendeutscher Thematik“ gab,⁶¹ sollen meine Thesen an dem „Heimatfilm“ *Grün ist die Heide* (Regie: Hans Deppe) näher erläutert werden. Dieses 1951 entstandene, sehr erfolgreiche Melodram mit komödiantischen Zügen und Happy end war nach *Schwarzwaldmädel* der zweite gemeinsame Film der Hauptdarsteller Sonja Ziemann und Rudolf Prack, die als das Traumpaar der fünfziger Jahre in die Geschichte des deutschen Nachkriegsfilms eingehen sollten. Der Schauplatz ist die idyllische Lüneburger Heide, Zeitpunkt der Handlung ist die Nachkriegszeit. In der Lüneburger Heide hat der aus dem deutschen Nordosten geflohene Gutsbesitzer Lüder Lüdersen (dargestellt von Hans Nielsen) mit seiner schönen Tochter Helga (gespielt von Ziemann) bei Verwandten Aufnahme gefunden. Um

⁵⁸ Hinweise auf die Verwendung der Kosenamen ebenfalls unter der URL: <http://www.geschichte.uni-hannover.de/~kultarch/ndsfil/filmproduktion/fab/projek-te.htm>.

⁵⁹ JOACHIM ROGALL, Emotionale Nachbarschaft. Tschechen-Polen-Deutsche, in: Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik, hg. v. ANDREAS LAWATY u. HUBERT ORŁOWSKI, München 2003, S. 206-216, hier S. 212.

⁶⁰ Hierbei ist allerdings zu differenzieren: Im Gegensatz zu *Schwejks Flegeljahre* (Österreich 1963, Regie: Wolfgang Liebeneiner) liegt dem Film *Der brave Soldat Schwejk* (Deutschland 1960, Regie: Axel v. Ambesser, mit Rühmann als Titelhelden zumindest das Sujet des Romans zugrunde.

⁶¹ Entsprechende Anfragen bei der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung (Wiesbaden) und dem Sudetendeutschen Archiv (München) wurden dahingehend beantwortet, dass man von solchen Filme nichts wisse. Inwieweit *Das Mädel aus dem Böhmerwald* (BRD 1964, Regie: August Rieger) einen sudetendeutschen Kontext hat, ist nicht bekannt und konnte nicht ermittelt werden.

sich über den Verlust der Heimat hinwegzutrusten, beginnt Lüdersen zu wildern, weil er sich auf der Pirsch in die glückliche Vergangenheit der heimatlichen Wälder zurückversetzt fühlt, womit er Helga gegenüber auch sein Vergehen rechtfertigt. Dem Wilderer spürt der fescbe einheimische Förster (gespielt von Prack) nach, was diesen in einen gewissen Interessenkonflikt stürzt, denn er verdächtigt Lüdersen, hat aber Gefallen an der reizenden Helga gefunden. Es kommt jedoch zum glücklichen Ende, denn ein weiterer Wilderer, der noch dazu ein Mörder ist, taucht auf und wird vom geläuterten Lüdersen gestellt.

In die Handlung dieses seichten, allerdings gut gemachten Unterhaltungsfilms ist eine Szene integriert, die ein Volksfest in der Heide zeigt, das von Einheimischen und zugezogenen Vertriebenen gemeinsam begangen wird. Dabei dankt Lüdersen, der als eine Art Sprecher der zweiten Gruppe auftritt, Ersteren für die freundliche Aufnahme, die er und seine Schicksalsgenossen gefunden hätten. Dann wird eine Gruppe von Schlesiern in Tracht gezeigt, für die sich die örtlichen Honoratioren etwas Besonderes ausgedacht haben, um ihnen eine Freude zu machen: Ein Musikanant tritt auf und singt für sie das *Riesengebirgslied*, in das sie gerührt einstimmen:⁶²

„Blaue Berge, grüne Täler,
mitten drin ein Häuschen klein;
herrlich ist dies Stückchen Erde
und ich bin ja dort daheim.
Als ich einst ins Land gezogen,
ha'n die Berg' mir nachgesehn
mit der Kindheit, mit der Jugend –
wußt' selbst nicht, wie mir geschehn.
O mein liebes Riesengebirge,
wo die Elbe so heimlich rinnt,
wo der Rübezahl mit seinen Zwergen
heut noch Sagen und Märchen spinnt!
Riesengebirge, deutsches Gebirge –
meine liebe Heimat du!
[...]
Ist mir gut und schlecht gegangen,
hab gesungen und gelacht;
doch in manchen banger Stunden
hat mein Herz ganz still gepocht.
Und mich zog's nach Jahr und Stunde

⁶² Zur Bedeutung dieser Szene für den Film auch GERHARD BLIERSBACH, *So grün war die Heide...* Die gar nicht so heile Welt im Nachkriegsfilm, Weinheim, Basel 1989 (= Beltz-Bewusstsein), S. 90-93.

wieder heim ins Elternhaus
hielt's nicht mehr vor lauter Sehnsucht
bei den fremden Leuten aus.
[...].“⁶³

Ich habe diese Szene bei meinem Vortrag gezeigt und gehe hier darauf ein, weil gerade diese Szenen vermutlich speziell an die Zielgruppe der Heimatvertriebenen, einschließlich der Sudetendeutschen, unter den Kinogängern gerichtet waren. (Das 1914 von Othmar Fibiger verfasste Lied war auch bei Sudetendeutschen vor allem aus Ostböhmen, wozu ja der südliche Teil dieser Gebirgslandschaft gehört, sehr populär.) Auffallend ist die verharmlosende, geradezu idyllisierende Darstellung der Lage der Vertriebenen im Film: Sie werden von der alteingesessenen Bevölkerung auf das freundlichste aufgenommen und integriert. Auch ihre beiden Vertreter, die näher gezeigt werden, Vater und Tochter Lüdersen, haben, verglichen mit der realen Situation vieler Menschen um 1950, die ihre Heimat verlassen mussten, Probleme von geradezu absurder Harmlosigkeit: Von traumatischen Erlebnissen, wie sie viele Frauen auf der Flucht durchmachen mussten, ist Helga Lüdersen offensichtlich ebenso verschont geblieben wie sie und ihr Vater von Wohnungsnot oder Arbeitslosigkeit betroffen sind.

Rückblickend und sicher nicht zu Unrecht, ist die ja zweifellos erfolgte Eingliederung der Heimatvertriebenen, in der Bundesrepublik als „Erfolgsgeschichte“ definiert worden, obwohl der „Mythos der schnellen Integration“ mit der Realität oft nicht übereinstimmte.⁶⁴ Eine der bekanntesten symbolischen Handlungen bei diesem Prozess war die 1954 erfolgte Anerkennung, gewissermaßen die kollektive Adoption der Sudetendeutschen durch den Freistaat Bayern als „vierten Stamm“ dieses Bundeslandes.⁶⁵ Übersehen sollte man dabei aber nicht, dass diese Eingliederung auch und gerade in Bayern, aber auch anderswo, nicht so problemlos ablief

⁶³ OTHMAR FIBIGER, Riesengebirglers Heimatlied, in: *Wir Sudetendeutschen* (wie Anm. 7), S. 53 f.

⁶⁴ THOMAS GROSSER, Die Aufnahme der Heimatvertriebenen in Württemberg-Baden und die regionalen Rahmenbedingungen ihrer Integration 1946-1956, in: *Heimat und Exil* (wie Anm. 34), S. 223-263, hier S. 223; zusammenfassend EVA HAHN, Die Sudetendeutschen in der deutschen Gesellschaft: Ein halbes Jahrhundert politischer Geschichte zwischen „Heimat“ und „Zuhause“, in: *Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche und ihre Staaten 1948 – 1989*, hg. v. HANS LEMBERG u. a., Essen 1998 (= Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa, 10), S. 111-134.

⁶⁵ EDGAR PSCHIEDT, Zur Integration der Sudetendeutschen in Bayern, in: *Heimat und Exil* (wie Anm. 34), S. 199-222, hier S. 221, der darauf hinweist, dass diese Anerkennung sowohl integrative als auch abgrenzende, die „Eigenständigkeit“ und „Identität der Gruppe“ beachtende Merkmale aufwies.

wie angeblich in der Lüneburger Heide im erwähnten Heimatfilm: 1945 fürchteten bayerische Flüchtlingskommissare, dass die Sudetendeutschen bei „ihrer Erfahrung im Volkstumskampf“ im Freistaat für ähnliche Probleme wie in der Vorkriegs-Tschechoslowakei sorgen könnten.⁶⁶ Politiker warnten mehrfach, man müsse in Bayern doch schließlich „Herr im Hause“ bleiben. Diese Ängste führten gelegentlich zu grotesken Vorfällen, etwa wenn gefordert wurde, die Zuwanderer dürften keine Lederhosen tragen, da diese Tracht doch nur den Einheimischen zustünde und ihnen vorbehalten bleiben müsse.⁶⁷

Eine Untersuchung aus dem Jahre 1950 zeigte, dass sich von allen Vertriebenengruppen zu jenem Zeitpunkt die Sudetendeutschen am wenigsten integriert fühlten und der Wunsch nach Rückkehr bei ihnen am weitesten verbreitet war.⁶⁸ Zur wirklichen Integration war es damals noch ein weiter Weg. Darauf weist auch der erst später, im Verlauf der fünfziger Jahre ansteigende „Konnuptialitätsindex“, der die Zahl von Eheschließungen zwischen Vertriebenen und Alteingesessenen anzeigt, hin.⁶⁹ Begleitet wurde diese Entwicklung und eine „Normalisierung“ im Alltagsleben durch weitere symbolische Aktionen wie etwa die Aufnahme der Büste Adalbert Stifters in die Walhalla.⁷⁰ Die Organisationen der Heimatvertriebenen sahen diese alltägliche Integration, die immer auch Assimilation bedeutete, nicht selten zwiespältig, zumal mit dem drohenden Verlust der spezifisch sudetendeutschen Identität auch ein Schwinden der Bedeutung eben dieser Organisationen befürchtet wurde. Hierauf näher einzugehen, würde allerdings den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen.

⁶⁶ KRAUSS, Das „Wir“ und das „Ihr“ (wie Anm. 57), S. 35.

⁶⁷ Ebd., S. 33.

⁶⁸ PSCHIEDT (wie Anm. 66), S. 215 f.

⁶⁹ THOMAS GROSSER, Sudetendeutsche im Nachkriegsdeutschland, in: Deutsche und Tschechen (wie Anm. 14), S. 395-408, hier S. 406.

⁷⁰ Hinweis von Karin Pohl (Bayreuth), die an einer Dissertation zum Thema „Vertriebene und Kulturpolitik in Bayern“ arbeitet.